

Rothacher, Albrecht:
Das Unglück der Macht –
Frankreichs Präsidenten
von de Gaulle bis Macron.
Berlin: Berliner Wissen-
schaftsverlag 2019,
613 Seiten, € 49,00.



Das Buch mit dem etwas melodramatischen Titel bietet eine Art allgemeinen Teil mit der Überschrift „Menschen und Apparat“, der aber schon manches des besonderen Teiles vorwegnimmt, der aus den einzelnen Biographien der bisherigen acht Präsidenten der V. Republik besteht. Der Stil ist von vergnüglicher Spitzzüngigkeit gekennzeichnet, die sich leicht konsumieren lässt.

Wir werden erfreut durch ein buntes Pandämonium des Pariser Politikbetriebes. Ausweislich der Fußnoten schöpft der Autor die dazu erforderlichen Informationen aus ziemlich wenigen „Entwühlungsbüchern“, die in den letzten Jahren auf den französischen Markt gekommen sind. Das kann jeder schreiben, der der Sprache unserer linksrheinischen Nachbarn mächtig ist. Der ganz speziellen Erfahrung vor Ort, die der Autor 2015 bis 2017 als Mitarbeiter in der Europa-Abteilung am Quai d’Orsay gesammelt hat, bedarf es dabei nur insofern, als sie ihm im Allgemeinen ein Gespür für die Atmosphäre „bei Hofe“ vermittelt hat. Dem Duktus der benutzten Literatur entsprechend, dürfen wir geradezu eine Masse über die höchstpersönlichen und teilweise skandalösen Umstände der diversen Präsidenten erfahren. Dabei werden die politischen The-

men, wie sie auch für den deutschen Leser von ernsthaftem Interesse sind, zwar nicht vernachlässigt, aber sie müssen erst aus dem Menschlich-Allzumenschlichen der Herren von de Gaulle bis Macron herausgefiltert werden.

Der Autor ist in seinen politischen Aussagen meinungsstark und bringt immer wieder Seitenhiebe auch auf die deutsche Politik. So wird die Fähigkeit des starken Präsidialsystems der V. Republik hervorgehoben, ohne lähmende Diskussionen in den Institutionen schnelle Entscheidungen herbeizuführen, wie es in Krisensituationen einzig sachgerecht sein mag.

Das Präsidialsystem ist eine zeitgemäße Neuauflage des Bonapartismus aus dem 19. Jahrhundert: eine starke Exekutive mit einem charismatischen, dem Willen des Volkes nahen Führer an der Spitze, um eine kraftvolle Außenpolitik betreiben zu können. Aus diesem Obersatz ist aber auch die Kritik zu entwickeln, die der Autor vorträgt. Die in der Verfassung so stark konzipierte Exekutive schafft es seit Jahrzehnten nicht, die erheblichen strukturellen Schwächen Frankreichs in den Griff zu bekommen, etwa eine Rentenreform durchzusetzen, die diesen Namen verdient, die exorbitante Staatsverschuldung zu reduzieren, den rechtsfreien Räumen in den berüchtigten Banlieues beizukommen oder das Bildungssystem zu verbessern. Die Präsidenten in ihrer angeblichen Allmacht schrecken seit Giscard d’Estaing (1974-1981) vor den erforderlichen, einschneidenden Maßnahmen zurück, um in der Wählergunst nicht abzustürzen.

Dem starken Staat entspricht nicht das von de Gaulle, dem Gründer der V. Republik imaginierte und in seinem politischen Willen geeinte Volk, mit dem

der charismatische Führer vermittelt Plebisziten zuverlässig Kontakt bewahrt. Es ist den bisherigen Präsidenten seit de Gaulle nicht gelungen, das hartnäckig eingewurzelte Links-Rechts-Schema zwischen den französischen Parteien zu überwinden. Vielmehr besteht zwischen den politisch relevanten Gruppierungen nach wie vor eben das Gezänk, wie es gemäß de Gaulle das verderbliche Kennzeichen der III. (bis 1940) und IV. (1946-1958) Republik gewesen ist – nur dass es seit 1958 nicht mehr in der Nationalversammlung bis hin zu deren Handlungsunfähigkeit stattfindet.

Es gibt auch keinen charismatischen Führer mehr: De Gaulle ist der einzige gewesen, von dem man das hat behaupten können. Spätestens seit Sarkozy (2007-2012) ist das Präsidentenamt „entmystifiziert“, formuliert der Autor. So diagnostiziert er, zitierend aus zwei seiner des Pamphletes verdächtigen Quellen, bei Sarkozy neben dessen „unerschöpflicher Energie, seinem Mut, seiner schnellen Auffassungsgabe, seinem Krisenmanagement und seiner Spontaneität“ auch „Aggressivität, ständige Ungeduld [...] Mangel an Überzeugungen [...] an rhetorischer Selbstbeherrschung [...] in Summa sein[en] egomanische[n] Narzissmus“. Das sei ein „eigentlich trauriger Fall für einen Psychoanalyten“ (sic!). Der Autor ist auch skeptisch, was die kraftvolle Außenpolitik anbetrifft: „Ob die regelmäßigen, präsidential inspirierten afrikanischen und nahöstlichen Abenteuer Frankreichs geopolitischen Interessen tatsächlich nützten und sie es machtpolitisch über das europäischen Klein-/Mittelmaß hinauswachsen ließen, kann man [...] bezweifeln“.

Die Diskussion, die durch solche Befunde auch bei Frankreichs Partnern an-

geregt werden sollte, kann hier nicht weiter behandelt werden. Interessant ist unter anderem auch des Autors Auffassung, Marine le Pen habe keine Chance auf das höchste Staatsamt, angesichts ihres „wirtschafts- und europapolitischen Autarkieprogrammes des ökonomischen und fiskalischen Selbstmords“. Das Präsidialsystem sei bei aller gewichtigen Kritik daran trotzdem stabil, weil kaum jemand, auch die Wähler nicht, es ernsthaft modifizieren oder gar abschaffen möchten. Warum ist das so? Das bedürfte ebenfalls einer umfangreichen Diskussion.

Auch wenn sich kleinere Druckfehler und Ungenauigkeiten eingeschlichen haben, so besteht das Verdienst des rezensierten Buches darin, den nachdenklichen Leser über die pittoresken Anekdoten hinweg für solche Fragen zu sensibilisieren.

**BERND RILL,
MÜNCHEN**
